

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 4

Artikel: Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstummen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“
Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

7. Jahrgang Nr. 4	Ersteht am 1. und 15. jeden Monats	1913 15. Februar
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16 Anseratpreis: Die einspaltige Petitzeile 20 Rp.	

Zur Erbauung

(Betrachtung über Matth. 20, 1—16.)

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg scheint vielen schwer verständlich. Es ist ihnen vor allem unbegreiflich, daß die Arbeiter alle den gleichen Lohn erhalten, trotzdem sie ungleich lang gearbeitet haben. Ja der flüchtige Leser ist geneigt, einzustimmen in das Murren derer, die den ganzen Tag gearbeitet haben, und enttäuscht zu fragen: was ist das für eine sonderbare Löhnung? Wonach richtet sie sich denn? — Nicht nach der Arbeitszeit, auch nicht nach der geleisteten Arbeit, sondern allein nach der Arbeitsfreudigkeit und Hingabe der Arbeiter. Sehen wir unsere Leute darauf hin an.

Die ersten Arbeiter haben noch keine Zeit verloren. Sie sind überzeugt, daß sie Arbeit genug bekommen; denn sie sind ja die ersten auf dem Platz. Sie markten um den Lohn; denn sie sind sich ihres eigenen Wertes wohl bewußt. So nehmen sie auch die Arbeit erst an, nachdem sie sich selbst den Lohn ausbedungen. Sie arbeiten um den Lohn.

Ganz anders die zweiten Arbeiter. Drei Stunden sind sie schon da gestanden, immer in der Hoffnung, doch noch Arbeit zu bekommen. Mit Freude vernehmen sie die Botschaft des Hausvaters. Sie bedingen sich keinen Lohn aus. Das unbestimmte Versprechen des Arbeitgebers: „Ich will euch geben, was recht ist“, genügt ihnen vollkommen. Sie sind froh, daß sie Arbeit haben.

Die Arbeiter, die um die 6. und 9. Stunde, d. h. um 12 Uhr mittags und 3 Uhr nachmittags angestellt werden, zeigen die gleiche Gesinnung. Die Arbeit geht ihnen vor dem Lohn.

In der 11. Stunde, d. h. um 5 Uhr abends, findet der Hausvater noch Arbeiter vor. Bismalich unwirsch fährt er sie an: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig“. Doch sie geraten nicht in Zorn, daß sie als Müßiggänger gescholten worden. Ruhig, fast entschuldigend stellen sie fest: Es hat uns niemand gedinet. Elf Stunden haben sie gewartet. Es schien ausgeschlossen, daß sie noch Arbeit bekommen sollten. Jetzt bot ihnen der Weinbergbesitzer noch Arbeit an. Mit Freuden folgen sie seinem Ruf, so können sie doch wenigstens eine Stunde verdienen. Nach dem Lohn fragen sie nicht, sie wissen wohl, daß sie dem Herrn in dieser einen Stunde nicht mehr viel nützen können, und daß er sie, die Arbeitslosen, bloß aus Mitleid eingestellt hat. Ungefäumt gehen sie ans Werk. Ihre ganze Arbeitskraft, ihren ganzen Willen setzten sie ein, damit diese eine Stunde wenigstens noch voll ausgenützt wird. Sie gehen auf in ihrer Arbeit.

Der Herr überwacht seine Arbeiter und regiert ihren Fleiß. Bei der Auszahlung bekommen die letzten zuerst und erhalten für die eine Stunde den vollen Taglohn. Sie hatten sich eben in dieser einen Stunde ganz hingegeben. Dieses restlose Aufgehen für die Arbeit des Herrn war entscheidend, ausschlaggebend. Darum erhielten sie 12 mal mehr, als sie nach landläufigem Brauch verdient hätten.

Die ersten Arbeiter aber erhielten den Lohn, den sie sich selbst ausbedungen. Sie hatten ja

auch nicht gearbeitet, um das Werk des Herrn zu fördern; ihr ganzes Sinnen und Denken war nur auf den Lohn gerichtet. Die Arbeit war ihnen nicht eine Freude, nein, sie war ein hartes Mühen; klagen sie doch selbst, daß sie des Tages Last und Hitze hätten getragen. Aber der Herr weist die Murrenden zurecht, ja er geht so weit, daß er den, der sich zum Sprecher der Unzufriedenen macht, einfach entläßt.

Der Weinberg des Herrn ist das Himmelreich. Da kann man nur Leute brauchen, die voll und ganz aufgehen in dieser Arbeit. Wer sich anstellen läßt, um irgendwie noch einen irdischen Vorteil zu erlangen, sei es auch nur um ein wenig Ehre und Ansehen, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.

Das Gleichnis ist die Antwort auf die Frage der Jünger im Kapitel 19, 27: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Die Antwort ist deutlich und klar. „Ihr habt mich nicht erwählet, ich habe euch erwählet“. Das Gleichnis war besonders bedeutungsvoll für Judas. Ist es nicht, als ob Jesus in Vers 13 und 14 gerade diesen Jünger warnen wollte? In der Tat war Judas ein Arbeiter, dem der Lohn die Hauptsache war. Wie ganz anders dagegen ist Paulus. Er gehört zu denen, die in der 11. Stunde eingestellt wurden. Das zeigt seine Berufung, das zeigt sein Wirken, sein Eifer für die Sache des Herrn. Rühmt er sich dessen? Nein, er läßt sich genügen an der Gnade des Herrn. Er weiß, des Herrn Kraft ist in den Schwachen mächtig. In der Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht, mit dem festen Vertrauen auf Gottes Allmacht wollen wir ans Werk gehen. Dann werden wir rechte Arbeiter im Weinberg des Herrn.

J. Ammann.

Zur Unterhaltung

Was ein Taubstummer von sich erzählt hat.

Felix Bleuler* war einer unter den ersten Zöglingen der Zürcher Taubstummenschule und bereits vier Jahre dort, als er in seinem 12. Lebensjahr folgendes schrieb:

„Im Jahr 1821 wurde ich gehörlos geboren;

* Er wurde später Kunstmaler. Ein bibliisches Deckenbild von ihm hing im Speisesaal der alten Zürcher Taubstummenschule.

ich wußte nicht, daß ich kein Gehör habe, und wußte nicht, daß andere Menschen hören konnten. Wohl sah ich die Bewegung der Lippen anderer Menschen, meines Vaters und meiner Mutter, aber ich kannte deren Bedeutung nicht, denn ich konnte die Lippen auch bewegen. Aber die Menschen lachten, wenn ich vor sie stand, und meine Lippen wie sie bewegte. Sie verstanden mich nicht. Darüber wurde ich verdrießlich. Nun machte ich Gebärden, meine Eltern verstanden diese. Sie machten mir auch Gebärden und ich hatte Freude. Wenn ich um Brot bat, ahmte ich mit den Händen das Brotabschneiden nach. Niemand lehrte mich es, denn ich sah, wie meine Mutter das Brot abschnitt, und ahmte es nun durch Gebärden nach. Ich dachte nicht, ich sei unglücklich. Ich freute mich auf den Weihnachtsbaum und auf die Weinlese. Ich wußte, wann das Neujahr war, denn mein Vater zeigte mir alle Tage den Kalender. Ich wußte nicht, daß ich nicht gleich war wie die andern Menschen. (Er war wohl kein allzu scharfer Beobachter, und das war ein Glück für ihn. G. S.) Ein Arzt hat mir Arznei in die Ohren gegossen; meine Mutter deutete mir, daß ich nicht hören und reden könne, daß ich aber bald hören und reden lernen werde. Aber ich bekam das Gehör nicht und war gleichgültig, denn die Arznei machte mir Schmerzen, ich wollte lieber taubstumm bleiben. Ich spielte mit andern Kindern, diese verstanden meine Gebärden nur wenig. Ich wurde zornig, wenn die Menschen meine Gebärden nicht verstanden. Ich sah meine Eltern beten und wußte nicht, warum sie beteten. Meine Mutter deutete mir, daß ein Gott im Himmel sei, aber ich verstand es nicht.

Ich glaubte, Gott sei ein Offizier, er befehle vielen, vielen Soldaten, daß sie herabschießen sollen, wenn ein Gewitter kam. Ich glaubte (richtiger: wußte) nicht, daß jemand die Berge und alles geschaffen habe. Ich sah die Menschen singen und beten, und dachte nichts. Ich sang auch und machte: ah — oh — uh. Am Sonntag ging ich auch in die Kirche, ich dachte nichts in der Kirche. Ich war auch einmal auf Besuch in der Taubstummenschule in Zürich. Ich sah die Taubstummenschüler in der Schule und dachte: die Taubstummenschüler können sprechen, schreiben und zeichnen, denn Ulrich Steffen redete mit dem Lehrer. Ich wünschte, auch reden zu lernen. Ich wurde in die Anstalt aufgenommen, als ich 8 1/2 Jahre alt war. Ich